

## Kleinster Strampler zu groß

Eine Mutter berichtet über das Leben mit einem Frühgeborenen

„Mama!“ ruft die fast drei Jahre alte Leonie, während die Mutter telefoniert, „ich brauche einen Eimer!“ Jede Mutter kennt diese Situation, jedes Kind fordert Aufmerksamkeit. Und doch ist es bei diesem munteren Mädchen mit den blonden Zöpfen etwas Besonderes.

Als Leonie geboren wurde, wog sie gerade einmal 650 Gramm - das ist weniger als ein Laib Brot. Ihre Arme waren so dünn wie die Finger eines Erwachsenen. „Sie sah aus wie ein Äffchen und wirkte ganz zerbrechlich“, erinnert sich Claudia Kühne (39), die Mutter. Sie war in der 26. Woche schwanger, als sie ganz plötzlich am HELLP-Syndrom, einer Vergiftung, erkrankte. Eben erst war die Schwangerschaft für andere sichtbar geworden, hatte sie die ersten Regungen ihres Kindes im Leib gespürt, da wurde sie auch schon in den Kreißsaal der Freiburger Universitätsklinik gebracht.

Hier werden jährlich etwa 15 Kinder geboren, die unter 750 Gramm wiegen und weitere 75, die weniger als 1500 Gramm auf die Waage bringen. „Ein Fall wie der von Leonie ist sicher nichts Alltägliches“, erklärt Prof. Dr. med. Andrea Superti-Furga vom Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin, „aber es ist auch nicht sehr ungewöhnlich für uns.“ In der Freiburger Klinik kann man dank der sehr guten technischen Ausstattung und der Kooperation mit anderen Abteilungen das gesamte Spektrum der Erkrankungen und Fehlbildungen von Früh- und Neugeborenen behandeln. „Bei diesen extrem kleinen Frühgeborenen besteht vor allem die Gefahr, dass sich die Netzhaut löst, dass sich die Lunge nicht gut entwickelt und dass Gehirnblutungen auftreten“, so Superti-Furga.

So trat an die Stelle des erhofften Familienglücks bei Claudia Kühne und ihrem Mann Martin Huber Angst, Sorge, Hoffen und Bangen. Leonies Leben hing wochenlang an Schläuchen und Kabeln und am seidenen Faden. Erst nach fünf Tagen durfte sie für eine Stunde auf dem Bauch ihrer Mutter liegen, dann musste sie wieder zurück in den Brutkasten. Als befremdlich beschreibt Claudia Kühne dieses Gefühl: „Irgendwie hast du ein Kind gehabt, und dann auch wieder nicht.“

Jeden Tag hoffte sie aufs Neue, dass ihre Tochter überlebte. Sie bekam mit, wie ein anderer Säugling notgetauft wurde und erfuhr von Kindern, die lebenslang behindert sein würden. „Das Leben und der Tod sind auf einer Intensivstation eng miteinander verbunden. Die Ärzte und Pfleger gehen immer einen Gradweg in ihren Entscheidungen, wann Apparate an- und abgeschaltet werden“, meint Claudia Kühne, die froh war, darüber nicht nachdenken zu müssen, denn Leonie zeigte einen ungebrochenen Lebenswillen.

Der Alltag zwischen Kinderarzt, Augenklinik und Therapeuten näherte sich erst nach Monaten einer Normalität an. Seit einem Jahr besucht Leonie eine Spielgruppe und geht gerne zum Kinderturnen. „Sie ist zäh auf ihre Art“, so Claudia Kühne. Heute schrickt sie nicht mehr zusammen, wenn das Telefon klingelt und sich jemand von der Uniklinik meldet. Dann versucht sie nur noch, wie jede andere Mutter, ihre Tochter während des Gesprächs gut zu beschäftigen.

Tanja Gaudian